

«Die Klassik fährt gegen die Wand», sagte Migros-Classics-Leiter Mischa Damev letzte Woche in dieser Zeitung. Hans-Georg Hofmann widerspricht.

## Die Klassik ist tot, es lebe die Klassik

Wenn ein Konzertveranstalter zu einer Generalabrechnung mit der eigenen Branche aufruft, stellt sich die Frage nach der Motivation. Denn Hand aufs Herz: Ist die Klassik wirklich «aus der Mode gefallen», wie Mischa Damev behauptet? Es gab doch noch nie so eine Vielfalt und Dichte an neuen Konzertreihen und Festivals.

Weltweit wird mit neuen Programmformaten experimentiert. Die Zahl der Vermittlungsprojekte ist in den letzten Jahren explodiert. Stiftungen und kantonale Kulturämter fördern dezidiert neue Programmideen und Formate. Deren Umsetzung ist inzwischen auch in den Leistungsaufträgen subventionierter Orchester fest verankert. Allein ein Blick in die Saisonprogramme der Sinfonieorchester in Winterthur, Genf, Basel oder Zürich zeigt, dass neben den Abo-Reihen inzwischen zahlreiche neue Konzertformen zum «Entdecken» und «Mitmachen» einladen.

Wie in jeder Kultur ist auch die (klassische) Musik einem Zivilisationsprozess ausgesetzt. Dadurch behält sie ihre Lebendigkeit. Konzentrierte man sich in der Vergangenheit auf das musikalische Kunstwerk, werden wir heute wieder stärker mit einem Bedürfnis nach Bewegung, Partizipation und Begeisterung konfrontiert. Konzertformate haben sich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts immer wieder verändert.

Dieser Prozess hat sich in den letzten Jahren enorm beschleunigt, und was wir jetzt erleben, sind höchstoriginelle wie spartenübergreifende Bestrebungen, das Publikum für die klassische Musiktradition, aber auch für neue Musikformen und ihre Interpreten zu begeistern. Der Klassik vorzuwerfen, sie bestünde hauptsächlich aus einem ewiggestrigen Ritual des Abpulens des immer gleichen Repertoires, geht an der Realität vorbei. Ein paar Beispiele: Im vergangenen Jahr sangen im Stadtcasino Basel

160 Kinder Volkslieder, begleitet von unserem Orchester. Das Publikum im ausverkauften Stadtcasino stimmte begeistert ein. Wenige Wochen später brachten die Gymnasialchöre Baselland am gleichen Ort Verdis «Requiem» zu einer unvergesslichen Aufführung. Vorher hatten sie sich spontan zusammen mit unserem Orchester zu einem Flashmob auf dem Barfüsserplatz getroffen.

Gerade planen wir die dritte Concert Lounge, bei der anschliessend auch getanzt werden kann. Es gibt Picknickkonzerte im Freien, eine Reihe «Concert & Cinema», wo die Musik in Kombination mit Filmklassikern unmittelbar die Konzertbesucher berühren kann. Es gibt die Reihe «mini-musik» für die ganz Kleinen, Schulkonzerte, bei denen Maturanden Dirigenten und Musikerinnen und Musiker interviewen, und vieles, vieles mehr. Da stehen dann auch die grossen sinfonischen Werke des Orchesterrepertoires auf

dem Programm. Denn neue Formate schliessen überhaupt nicht aus, dass Tradition und Moderne sich in der Gegenwart nicht treffen können.

Wenn also bereits im Titel des Gesprächs zwischen Christian Berzins und Mischa Damev das gefährliche Bild vom Mad Driver gezeichnet wird, der die Klassikbranche an die Wand fährt, stellt sich mir die Frage: Hat hier jemand verpasst, auf einen Zug aufzuspringen, der bereits in die Zukunft fährt? Zweifelsohne – dieses Interview stellt die richtigen, die brennenden Fragen. Die Antworten sind allerdings nicht wirklich überzeugend. Wenn wir klassische Sinfoniekonzerte veranstalten, haben wir die einmalige Chance, dass Künstler auf der Bühne das Publikum mit einer aussergewöhnlichen Aufführung begeistern können. Als Konzertmacher haben wir die Aufgabe, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass der Funke überspringen kann: Das geschieht in der Auswahl

attraktiver Programme, spannender Solisten und Dirigenten und nicht zuletzt in Verbindung mit neuen Konzertformaten.

Je lebendiger sich der Kontakt mit dem Publikum gestaltet, je stärker die Spiel- und Lebensfreude auf der Bühne sich übertragen kann, umso stärker ist auch die Wirkung. Das gilt für die grossen Orchester wie für hochkarätige Solisten und Dirigenten. Man muss immer sein Bestes geben können – egal, ob im Frack, Springerstiefeln oder in Mönchskutten. Garantien für Standing Ovationen gibt es keine und Erfolgsrezepte ebenso wenig. Aber genau darin liegt ja die Herausforderung. Sicher macht es einen Unterschied, ob man als Dirigent, Interpret oder Programmacher etwas Exklusives gemeinsam mit den Beteiligten auf der Bühne entwickelt oder ob man als Festivalmacher ein fertiges Konzertprodukt einkauft, das bereits in Salzburg, Baden-Baden oder anderen Städten gelaufen ist.

Man darf das Bedürfnis des jeweiligen Publikums nach Originalität und Vertrautem genauso wenig unterschätzen wie dessen Wunsch, einen jungen Virtuosen zu entdecken und etwas Aussergewöhnliches zu erleben. Bis zum Schlussakkord bleibt ein Konzert immer eine Herausforderung – ein Balanceakt zwischen Scheitern und Erfolg: Gelingt es den Musikern, nach einer intensiven Probenphase am Konzertabend das Publikum mit ihrer Darbietung zu fesseln und zu begeistern? Am Ende ist auch in der Musik das Ganze mehr als die Summe seiner Teile.



Hans-Georg Hofmann  
künstlerischer Direktor des  
Sinfonieorchesters Basel